



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Fronleichnam, 11. Juni 2020

Kapelle Bischofshaus, Limburg

Texte: Dtn 8 – 1 Kor 10 – Joh 6,51-58

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

mittlerweile sind die Regale wieder gut gefüllt. Mehl in verschiedenen Sorten, frische Hefe und Trockenhefe, alles zu haben. Vor drei Monaten war der Mangel daran aufgrund von Hamsterkäufen deutliches Anzeichen, dass Bürgerinnen und Bürger mit Existenzsorgen kämpfen. Brot gehört hierzulande nach wie vor zu den begehrtesten Nahrungsmitteln. Wer hätte je gedacht, dass wir einmal an der Grundversorgung Zweifel hegen? Täglich werden in Deutschland mehr als 3.000 Brotsorten in 46.000 Verkaufsstellen angeboten (die Apothekendichte ist nicht einmal halb so groß). Während der Geschäftsschließungen stand ich mehrmals vor geschlossenen Bäckereien, die ihre Verkaufszeiten eingeschränkt oder einfach geschlossen hatten, weil die Fußgängerzonen entvölkert waren. Zwei Pfund Mehl habe ich mir vorsorglich auch gekauft. Viele haben damals entschieden, ihr Brot selbst zu backen. Rezepte für Sauerteig und Spontanhefen zum Selbermachen waren gefragt.

Und das alles ist nur ein Indiz dafür, wie sehr die Normalität unseres Alltags durch das Virus in den Krisenmodus geraten war. Existenzsorgen sind nach wie vor angebracht. Zwar war der Broteinkauf zu keiner Zeit ernsthaft gefährdet, aber der Broterwerb im Sinne von sicherer Arbeit und Einkommen ist es allemal. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Krise zeigen erst mit der Zeit ihr wahres Ausmaß, und sie werden uns jahrelang beschäftigen und zu großen solidarischen Anstrengungen herausfordern. Wenn ich heute einen Brotlaib kaufe, dann spricht er im übertragenen Sinn zu mir von der Krisenzeit und den Anstrengungen, die noch kommen werden. Und wenn ich mein Brot vor dem Anschneiden mit einem Kreuz zeichne, dann danke ich für das gute Stück Normalität, das in unser Leben zurückgekehrt und keineswegs selbstverständlich ist. Denn in weiten Teilen der Welt grassiert der Hunger und verschärft sich durch die Pandemie in bedrückender Weise. Brot bedeutet Leben, Auskommen, Sicherheit und vieles mehr.

Und ich denke daran, dass auch das Brot der Eucharistie nach dem Erleben der letzten Monate keine bare Selbstverständlichkeit mehr ist. Auch darauf mussten wir lange verzichten; viele bis heute, weil sie zu den besonders gefährdeten Personengruppen gehören, die sich selbst vernünftigerweise schützen und noch nicht wieder am Gottesdienst teilnehmen. Keine Kommunion! Wie bedrückend war das gerade über die Ostertage. Der Zugang zum Grundnahrungsmittel unseres Glaubens war versperrt; zwar aus nachvollziehbaren Gründen, die viele dankenswert mitgetragen haben, aber doch schmerzlich vermisst und ersehnt. Hat Jesus nicht wörtlich gesagt: „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,51)? Viele Briefe und Mails bekam ich, die echte Sorge ausdrückten.

Manche meinten, man hätte trotz der Abstands-, Besuchs- und Ausgangsverbote zusammen Messe feiern und den Kranken die Heilige Kommunion reichen sollen, ziviler Ungehorsam wäre nötig gewesen, um das Grundrecht auf freie Religionsausübung zu wahren. Ich kann mich dem nicht anschließen. Der schnelle Rückgang der Zahlen schwer Erkrankter und Verstorbener zeigt die kluge Vorsorge der Verantwortlichen und der Bürger, die in großer gesellschaft-

licher Übereinkunft richtig gehandelt haben. Als Kirche sind wir Teil dieser Gesellschaft. Wir gehen sicher nicht einfach in ihr auf, eher wollen und sollen wir Vorbild an Fürsorge und solidarischem Weitblick sein. Und das haben wir in der Krisenzeit deutlich gezeigt. Insofern wundere ich mich auch über die Behauptung hinter der Frage: „Wo war eigentlich die Kirche?“, die den Anschein erweckt, wir seien aus der Normalität unserer gesellschaftlichen Präsenz in den Modus von Ruhe und Unsichtbarkeit gefallen.

Das Gegenteil ist der Fall. Abertausende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas in ihren sozialen und pflegerischen Einrichtungen haben in der ersten Reihe ihre Frau und ihren Mann gestanden, ebenso Erzieher und Erzieherinnen in der Notbetreuung. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger haben überaus kreativ den Kontakt zu den Gläubigen gesucht. Treu und ausdauernd haben viele Menschen gebetet und so andere mitgetragen durch dieses dunkle Tal, das physisch wie psychisch extrem anstrengend war. Und sie wurden bei ihrem Gebetseinsatz durch wunderbare Anregungen gut unterstützt. Nicht zuletzt greifen Engagierte in den Hilfenetzen und im persönlichen Einsatz den älteren und besonders gefährdeten Menschen bei ihren täglichen Bedarfen konkret unter die Arme. Als nichts zu machen war, wurde unglaublich viel Hilfreiches getan. So war Kirche in der Krise präsent. Wir konnten weniger Eigenleben führen wie gewohnt, dafür sind wir treibende Kraft des solidarischen Miteinanders – wie Sauerteig, der das Ganze durchwirkt. Kirche, wie sie sein soll: Zeichen und Werkzeug der Verbundenheit der Menschen miteinander und der freundlichen Fürsorge Gottes um uns.

In den Wochen des Verzichts haben wir freilich auch die Bedeutung der „Körperlichkeit“ für den Leib Christi neu entdeckt. Kirche und Eucharistie sind keine rein geistig-geistlichen Wirklichkeiten. Der Herrenleib lässt sich nicht nur virtuell in der Welt realisieren. Kirche ist Gemeinschaft des Glaubens, die sich um das Wort Gottes versammelt und Eucharistie feiert. Diese „körperbasierte Form der Frömmigkeit“ sei für die katholische Kirche wesentlich, hat der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück zu Recht bemerkt. Darum könne er das allzu euphorische Lob der digitalen Möglichkeiten nicht teilen. „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?“ (1 Kor 10,16), fragt Paulus markant und unterstreicht die enge Beziehung zwischen der konkreten Begegnung von Gläubigen miteinander und mit dem Herrn in der Eucharistiefeyer und ihrer Verbundenheit im Leib der Kirche.

Kein anderes Fest verdeutlicht stärker die sichtbare Präsenz der Kirche und ihr Hervorwachsen aus der Quelle der Eucharistie als Fronleichnam. Auch wenn wir das Fest des Leibes und Blutes Christi in diesem Jahr weniger sinnenfällig feiern können und auf Prozessionen, farbenfrohen Schmuck und festliche Musik verzichten müssen, so wird womöglich umso deutlicher: Der Brotlaib der Eucharistie und der Herrenleib der Kirche sind ein und dieselbe Wirklichkeit. „Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Leib Christi“, hat der Kirchenvater Augustinus von Hippo (354-430) treffend gesagt. Um diese eine Wirklichkeit müssen wir uns angesichts der Herausforderungen und Krisenphänomene unserer Tage zukunftsweisende Gedanken machen, wir alle miteinander.